Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 7

Artikel: Auch mit Hunden hat man es nicht immer leicht : Erlebnisse und Erfahrungen als "Hundemutter"

Autor: Wyss-Matter, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch mit Hunden hat man es nicht immer leicht

Erlebnisse und Erfahrungen als «Hundemutter»
Von Maria Wyss-Matter

Mein Mann ist bei der Polizei. Nach dem letzten Weltkrieg wurde er in einen ländlichen Bezirk der Stadt versetzt. Er erhielt als Diensthund einen jungen, prächtigen Deutschen Schäfer, den er dressierte und mit dem er gute Erfolge erzielte. In der Folge ersuchten ihn öfters Hundebesitzer, ihre Tiere abzurichten. Für unsere große Familie konnten wir einen finanziellen Zustupf gebrauchen, und meinem Gatten machte das Arbeiten mit Hunden Freude.

Später gab man uns auch Hunde in die «Ferien». Bald mußten wir viele abweisen. Wir besaßen nur 4 Zwinger. Einmal beherbergten wir über Ostern trotzdem 11 Hunde. Unseren Kindern, namentlich den Buben, brachten die Hunde eine gute Beschäftigung und viel Freude. Allerdings keine ungeteilte: Die Tiere mußten täglich dreimal ausgeführt werden. Manchmal wollte das niemand tun. Um die kleinen, niedlichen Rassen balgten sich umgekehrt nicht nur unsere, sondern sämtliche Kinder der Nachbarschaft.

Im Winter ließen sich die Buben auf Ski und Schlitten von den großen Hunden ziehen. Der große, ungeschlachte Nachbarbub landete, wenn er auf einen

der Schlitten aufsitzen wollte, stets rücklings auf der Straße. Der Hund war hundert Meter weiter, hinter den anderen her, wenn der Bub sich aufgerappelt hatte. Einmal entwischten zwei Schäferhunde und eine große Dogge mitsamt ihren Schlitten allen Kindern und jagten so straßauf, straßab einander nach. Es war oft ein tolles Treiben, das auch zahlreiche Zuschauer anzog, die sich daran ergötzten.

Lust am Töten und am Spiel

Jedesmal, wenn der Diensthund Lupo zu uns in die Ferien kam, gab es Kalamitäten. Er verschaffte seinem Namen Nachachtung, so oft er konnte. Sein Gesicht hatte unverkennbar etwas Wölfisches. Seine große Spezialität waren Kaninchen. Wieviele er in seinem ziemlich kurzen Leben – er mußte frühzeitig abgetan werden – umgebracht hat, ist schwer zu sagen. Meines Wissens hat er die Tiere nicht gefressen. Er war «Mörder» aus Jagdlust. Er hat sogar einmal ein Schaf getötet, und auf Dienstgängen öfters kleine Hunde fast erwürgt.

Einmal kontrollierten Lupos Meister und ein anderer Polizist nachts in der Nähe von Schrebergärten jemanden, der ihren Verdacht erregt hatte. Plötzlich gewahrten sie den Hund, der mit etwas Schwerem im Fang dahertrottete: einem Riesenkaninchen, das noch zappelte. Um nicht Aufsehen zu erregen, taten sie, als ob der Hund sie nichts angehe, ließen die verdächtige Person laufen und gingen, ohne sich umzusehen, in entgegengesetzter Richtung weg. Bald fiel ihnen auf, daß alle Passanten ihnen nachsahen und lachten. Sie wandten sich um und stellten zu ihrem Schrecken fest, daß Lupo fünf Schritte hinter ihnen sein Riesenkaninchen einhertrug. Am anderen Tag ging die Anzeige wegen Diebstahls eines wertvollen Kaninchens ein. Lupo hatte also in den Schrebergärten einmal mehr einen Stall aufgebrochen. Mit Zähnen und Tatzen konnte er das stärkste Drahtgeflecht in wenigen Sekunden zerreißen. Man vermochte kaum mit den Augen zu folgen: «Brrrr» – schon zappelte in seinem Fang ein Kaninchen.

Hinter unseren zweieinhalb Meter hohen, oben teilweise offenen Zwingern befanden sich die Kaninchenställe unserer Buben. An einem heißen Sommertag wollte mein Mann Lupo zum Dienst mitnehmen. Erst brachte er ihm Wasser. Dann kehrte er schnell ins Haus zurück, öffnete den Zwinger und rief Lupo heraus. Dieser kam aus dem Hundehaus und setzte sich mit unschuldiger Miene neben meinen Mann. Weil Lupo sonst nicht so schnell reagierte, sagte mein Mann: «Was isch mit dir los, du Lump?»

Der Hund wedelte langsam, offensichtlich verlegen, und sah mit schiefem Kopf empor. Nun blickte sich mein Mann im Zwinger um und hob schließlich den Deckel des Hundehauses ab. Darin lagen drei Kaninchen: zwei waren tot, aber noch warm, das dritte lebte noch schwach. Mein Mann zeigte mir die Bescherung. Wo denn der Hund plötzlich diese Tiere her habe?

«Das si doch üser!» rief ich.

Aber Lupo sei doch immer im Zwinger gewesen. «Wänn und wie hät er dänn die chöne hole?»

Das muß in der kurzen Zeit geschehen sein, da mein Mann das Rad hervorgeholt und noch den Überzieher angezogen hatte. Denn sonst wären die Kaninchen nicht mehr warm gewesen, und der Hund hätte schon ein schlechtes Gewissen gezeigt, als mein Mann ihm Wasser brachte. Auch hatten die Kinder soeben die Kaninchen gefüttert, und dabei war alles noch in Ordnung gewesen. Lupo war also in wenigen Minuten dreimal über das Drahtgeflecht des Zwingers, über die Holzwand und zurück geklettert und hatte jedesmal ein Kaninchen mitgeschleppt. Dabei hatte er erst noch in zwei Meter Höhe das Drahtgitter des Kaninchenstalles zerrissen.

Anders Bello. Er war ein währschafter, gemütlicher Sennenhund, nicht rassenrein, aber benahm sich vornehm. Er raufte nicht, jagte weder Katzen noch sonstiges Getier, vertrug sich sogar mit dem Briefträger, was allein schon einen Hund um hundert Franken aufwertet. Dabei war Bello erst 2jährig und hatte Temperament, wenn es drauf ankam.

Weil unsere Zwinger keine speziellen Örtchen aufwiesen, mußten die Hunde regelmäßig ins Freie geführt werden. Hatte sich einer als «fromm» erwiesen, so konnte man ihn bald selbständig seine Runde drehen lassen. Bello tat dies regelmäßig wie ein Nachtwächter. Bei Nachbars Stallecke fing er an, stattete dort dem Brunnen einen Besuch ab, lief quer über die Wiese und begann der Straße entlang die neuesten Nachrichten zu hinterlassen. Dann ließ er sich mit Grandezza von Nachbars Kettenhund Karo wütend bekläffen, drehte ihm den Hintern zu, bog langsam den Kopf über die Schultern zurück und hob verächtlich eines der Hinterbeine. Darauf scharrte er erst mit dem einen, dann mit dem andern Hinterfuß energisch dem Kläffer eine Tatze Dreck ins Gesicht. Bedächtig

drehte er sich ab, streckte sich lang, gähnte und stolzierte majestätisch der großen Wiese zu, wo die mausenden Katzen ihn kaum beachteten. Sie wußten, daß er ihnen nichts tat.

Eines Tages war Bello nicht zur gewohnten Zeit zurück. Ich schaute aus einem hinteren Fenster unseres Hauses auf jene Wiese. Sofort zog der Hühnerhof meine Blicke auf sich. Da herrschte ein lautes Gegacker, Gekreisch und Gebell. Es schien Federn und Flaum zu schneien, die auch schon den ganzen Hof überdeckten. Durch das Gestöber rannte etwas Schwarzes hinter flüchtenden Hühnern her. Plötzlich flog ein Huhn in die Höhe, schlug schwach mit den Flügeln, plumpste gleich zu Boden und blieb liegen.

Eben kam mein Mann heim: «Was isch da los? Was, de Bello? Dä tuet doch süsch keim Huen öppis. Bello! Bello! Was machsch du dert? Pfui!»

Bello, der sonst aufs Wort folgte, sah sich nicht zuliebe um. Er legte sich ganz dicht neben das Schlupfloch, wo die Hühner aus dem Stall oder hinein schlüpften. Gespannt sah er auf die Öffnung, während sein Körper vor Aufregung zitterte.

Eben war eine der schneeweißen Leghornhennen im Begriff, heraus zu kommen. Schwupp! Bello schnappte zu, zerrte die wild flatternde Henne am Hals heraus und warf sie mit mächtigem Schwung in die Höhe. Beim Herabfallen packte er wieder zu und schleuderte das Huhn neuerdings hoch in die Luft. Er spielte mit ihm wie mit einem Ball, bis es kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Darauf schnappte er nach den fliegenden Federn und bellte wie verrückt.

Als mein Mann beim Hühnerhof ankam, hatte Bello bereits die siebente Henne so zutodegespielt. Der Hund spazierte freudig, schweifwedelnd und über das ganze Gesicht «lachend» daher. Sein gesamtes Wesen sagte: das war ein Riesenspaß!

Dieser Spaß kostete die Versicherung 175 Franken; natürlich waren es gerade die besten und allerschönsten Hühner gewesen, die Bello erlegt hatte.

Bello war gleichsam zum Lustmörder geworden. Aber im Gegensatz zu Lupo mit seinen Kaninchen hatte er kein schlechtes Gewissen. Er war ein junger Hund, und ihn hatte nicht Lust am Jagen oder gar am Töten, sondern Lust am Spiel getrieben. Man kann an einen Hund zwar eher als an andere Tiere manchmal menschliche Maßstäbe anlegen, in diesem Fall aber nicht. Natürlich mußte er seine Strafe haben. Und da er eben nur ein Hund ist, haben wir es auch nicht mehr darauf ankommen lassen, ob die Lehre saß. Wir haben ihn von da an stets an der Leine ausgeführt.

Das Chery

Das Airedal-Terrier-Fräulein Chery, eine Schönheit unter seinesgleichen, besaß einen erstklassigen Stammbaum. Es war aber auch intelligent und hat seine erste Dressurprüfung mit Bravour bestanden.

Chery war als Schutz- und Begleithund vorgesehen und nicht zum Weiterzüchten seiner Rasse. Darum kümmerte es sich aber nicht im geringsten. Es bekam es mit der Liebe zu tun, wie ich es weder vorher noch nachher bei einem Hund gesehen habe. Es muß zur Brunstzeit einen ganz außergewöhnlich lieblichen Duft verbreitet haben. Sobald diese einsetzte, konnte ich oft acht, zwölf und mehr Rüden aller Rassen und Größen zählen, die ums Haus herum auf der Lauer lagen, angefangen vom großen Sennenhund eines Nachbarn bis zum Dackel, der ganz oben im Dorf beheimatet war. Ja, je nachdem wie der Wind wehte, kamen auch zahllose Hunde aus Nachbardörfern bis auf drei Kilometer Entfernung, selbst von jenem, das ein tiefes Tal von unserem Weiler trennte.

Als jede Nacht ums Haus herum ein vielstimmiges Heulkonzert stattfand und jeden Morgen auf der Laube, der Treppe, an der Haustüre, auf der Terrasse und allen Vorsprüngen und Ecken des Gebäudes die bekannten Pfützen hündlicher Visitenkarten schimmerten und ich Stunden mit Auf- und Abwaschen verbringen mußte, wurde mir die Sache zu bunt. Chery wurde nun jeden Tag mit parfümierter Hunde-Shampoo gebadet. Auch wurde es mit einem halben Dutzend verschiedener Hausmittel bestrichen oder eingerieben. Alles nützte nichts. Das Hündchen wälzte sich einfach bei erstbester Gelegenheit in Kot. Das angeblich wirksamste Antiduft-Mittel aus der Apotheke, mit dem Chery bestrichen wurde, lockte gar die Freier noch mehr als zuvor.

Beim Ausführen hielt immer einer unserer grösseren Buben die Leine, der andere wehrte mit einem Stock die zudringlichen Freunde ab. Eines Tages aber fletschten die Buhler die Zähne und drohten, die Buben anzugreifen, so daß diese flüchten mußten. Der kräftigste Freier, ein Rassenfremder, eroberte Chery. Als mein Mann heimkam, heimsten die Buben ein Donnerwetter ein. Was aber war zu machen? Glücklicherweise wußte der Tierarzt Rat ... Doch dafür ging der Tanz weiter. Nachts gab es auf unserer Lau-

be regelrechte Hundeschlachten. Unser Zeus tobte im Zwinger jeweilen ganz fürchterlich, weil er nicht eingreifen konnte. Am Tag hielt er auf der Laube Wache. An einem Mittag, als ich Chery, das hinten im Haus eingeschlossen war, zum Ausführen abholen wollte, sah ich im Korridor – zwei Hunde: Chery und Zeus, in Minne vereint. Ihre Blicke fragten: «Soll denn Liebe Sünde sein?» Im Kinderzimmer war das Fenster offen gewesen. Und ich hatte vergessen, daß Zeus jede Türe öffnen konnte. Er hat nach allen Regeln der Kunst den «Chilter» gemacht. Meinem erbosten Mann erklärte ich darauf, ich wolle nichts mehr mit Chery zu tun haben. Von da an führte er es selber aus.

Chery gehörte einem Diplomaten, der vorübergehend in Amerika weilte. Es war vor Weihnachten, wir erwarteten mit Sehnsucht das Pensionsgeld. Eines Mittags kam mein Mann freudestrahlend mit dem Check heim. Die ganze Familie führte einen Freudentanz auf. Plötzlich fiel mir ein: «Chery! Wo isch der Hund?» Mein Mann erbleichte und rannte hinunter. Kleinlaut kehrte er zurück: «Chum lueg!» Vom Fenster sah ich Nachbars großen, zottigen Sennenhund und – Chery! Ich mochte es meinem Mann gönnen, daß es nun auch ihm passiert war. Aber wir mußten alle nach Herzenslust lachen.

Das Missverständnis

Neptun, ein pechschwarzer Schäfer, zeigte bei der Dressur sehr gute Leistungen. Aber er bellte nie, wenn fremde Personen nachts zum Haus kamen oder gar darum herumschlichen. Im Dunkeln war er für den Frieden. Umso weniger fürchtete er sich vor dem Wasser. Er patschte in jeder Pfütze, in jedem Bächlein herum, sprang in Brunnentröge und gebärdete sich darin wie toll. Er rannte immer wieder kopfvoran in den schärfsten Wasserstrahl und schnappte nach ihm, auch wenn dieser von der Motorspritze der Feuerwehr kam und ihn jedesmal umwarf. In seiner Gegenwart den Garten zu spritzen war unmöglich.

Nachdem wir Neptun wieder abgegeben hatten, rief an einem Sonntagmorgen sein Besitzer, der am Murtensee wohnt, voller Verzweiflung meinen Mann herbei. Der Hund schwimme schon bald zwei Stunden im See und sei nicht mehr an Land zu bringen. Als mein Mann nach einer weiteren Stunde ankam, plantschte Neptun zweihundert Meter vom Ufer immer noch kreuzfidel herum und schnappte nach jedem Spritzer, den seine strampelnden Beine verursachten. Der Sohn des Besitzers schwamm schließlich hinaus und holte ihn herein.

Auf Anraten meines Mannes durfte der Hund täglich eine zeitlang im See schwimmen. Hunde passen sich in vielem dem Menschen an, aber starke Eigenschaften muß man ihnen lassen.

Es gibt aber auch Hunde, die um jedes Gewässer einen großen Bogen machen. Sie heulen und wehren sich aufs äußerste, wenn sie etwa gebadet werden sollen. Wenn das gewaltsam geschehen ist, trotzen sie oft, wie die kleine Bastardhündin Lola, tagelang.

Der junge, prächtige Irish Setter Brutus aus dem Züribiet sollte gelegentlich zur Wildentenjagd verwendet werden. Mein Mann mußte ihm das Apportieren erlegten Geflügels aus dem Wasser beibringen. Brutus war ein lebhafter und – wie alle Setter – anhänglicher, lieber Kerl. Er apportierte auch bereitwillig totes Federwild. Aber im Wasser schwimmen? Brrr! Da zog der stolze Brutus den Kopf ein, klemmte seinen prachtvollen, braunen Seidenschweif zwischen die Beine, versuchte sich zu drücken und machte einen erbärmlichen Eindruck. Es mußte mit ihm viel geübt werden.

An einem schönen Sommertag legte ich vor dem Mittag Wäsche zum Wässern in den Brunnen. Nach dem Essen hängte ich sie an die Leine. Stolz betrachtete ich die blütenweißen Tücher – und stutzte. Es fehlten drei neue Hemden. In letzter Zeit war in der Gegend gestohlen worden. Vielleicht konnte mein Mann mit dem Diensthund eine Spur finden. Halt! Hund? Brutus hatte noch nichts zu fressen gekriegt. Ich rief nach ihm. Er kam fahneschwingend daher gerannt, sprang an mir hoch, verschwand aber gleich wieder, trotzdem er sicher Hunger haben mußte.

Verwundert ging ich ihn suchen. Er lag im Schatten eines großen Apfelbaumes, hielt etwas Weißes zwischen den Pfoten und zerrte wie wild daran. Ein Huhn, dachte ich erschrocken. Es war eines der gestohlenen weißen Hemden. Daneben lagen die beiden anderen, schmutzig und zerfetzt.

Brutus sah mich kurz an, ließ sich aber bei seiner Arbeit nicht stören. Das Apportieren aus dem Wasser schien bei ihm doch eingeschlagen zu haben. Aber eben, ein Hund ist doch nur ein Hund – gerade auch wenn ihn der Mensch etwas lehrt. Warum darf er mit einem weißen Hemd nicht tun, was er mit einer weißen Ente tun soll? Diesen Unterschied mußte ihm mein Mann blitzartig beibringen.

Gar nicht so bös?

Ein Geschäftsmann brachte uns einen grauen Schnauzer. Er erzählte, sein Pluto sei besonders bissig und lasse keinen anderen Menschen an sich heran als ihn und die Familienangehörigen, nicht einmal seinen besten Freund. Nachdem mein Mann den Maulkorb abgenommen hatte, fletschte denn auch das Tier sofort mit den Zähnen und knurrte. Man wagte kaum, ihm etwas zu fressen zu geben. Sobald der Patron weg war, war Pluto freilich ängstlicher und damit auch manierlicher. Indessen, als mein Mann ihn ausführen wollte, schwups – war er um die Ecke und – verschwunden.

Am anderen Tag konnte ihn mein Mann zehn Kilometer weiter bei einem Gehöft abholen. Pluto wedelte und benahm sich ganz recht. Den Leuten dort war er auch keineswegs bösartig erschienen. Nun hatte ich keine Angst mehr vor ihm, und die Kinder konnten mit ihm machen, was sie wollten. Den Maulkorb legten wir ihm überhaupt nicht mehr an. Pluto lief mir nach wie – eben ein Hund.

Als der Eigentümer Pluto nach zwei Wochen abholte, war er höchst verwundert, daß die vermeintliche Bestie bei uns nie einen Maulkorb getragen hatte. «Das will ich doch einmal selbst sehen», sagte er, brachte Pluto in sein Auto und schloß dieses ab. Darauf forderte er mich auf, hinzuzutreten, und sagte: «Pluto, zeig jetz, daß kei Böse bisch!»

Stolz wollte ich dem Besitzer zeigen, wie gut auch andere, insbesondere ich, sich mit seinem Hund verstehen konnten. Aber oha lätz! – vorbei war es mit der Freundschaft. Pluto war wieder bei seinem Meister, der die älteren Rechte auf ihn hatte. Er kläffte und tobte hinter der Scheibe und zeigte mir die Zähne. Ich hätte mich danach nicht mehr getraut, mich ihm zu nähern.

Offenbar wollte es Plutos Meister so und befand sich wohl dabei. Aber seine Umgebung kaum. Und ob ein Hund so wirklich glücklich ist? Diese Art Dressur ist auch unklug für den Fall, daß ein Meister einmal fremde Hilfe braucht. Richtigerweise werden die Hunde so dressiert, daß sie niemand anders zulassen und von keinem etwas annehmen, aber auf einen Wink des Meisters, ein «Bis anständig!» oder «Platz!», ruhig werden.

Unter den Hunderten von Kostgängern war, außer diesem Schnauzer, nur noch einer falsch. Er hatte in Deutschland den Krieg miterlebt, Schiessereien und

Schweizerische Anekdote

Mein gehörloser Cousin arbeitet als Hilfsarbeiter in der Industrie. Er ist sehr stolz auf sein Stimmrecht, das er mir, der Lehrerin voraus hat. Eines Tages zeige ich ihm voll heimlicher Genugtuung die Zeitungsmeldung, wonach im Kanton Genf eine Frau Präsidentin des Großen Rates geworden ist.

Mein Cousin liest die Notiz, schüttelt gedankenschwer den Kopf und seufzt: «Ja, ja, überall Personalmangel!»

M. B. in A.

Bombardemente. Allerdings haben wir auch etwa sieben Hunde abgelehnt, die man uns als sehr bös bezeichnet hatte. Von einem Hund wurde ich nie gebissen, nur einmal von einer Katze, die ich vor einem Wolfshund schützen wollte. Mein Mann wurde einmal an der Hand erwischt von einem Airedal-Terrier, dem er die Schnauze heruntergedrückt hatte, um ihn das Apportieren zu lehren.

Das Wichtigste ist, vor einem bösen Hund keine Angst zu zeigen. So sagt man. Aber der Hund spürt die Angst auch, wenn man sie vor ihm verbergen will. Man muß sich also tatsächlich nicht fürchten. Das war bei uns so, weil wir viel Erfahrung hatten. Meistens genügte ein «Pfui!», um knurrende Hunde gefügig zu machen. Hie und da mußten wir ihnen auch eines auf die Schnauze geben.

Heute schlägt man ja allgemein die Hunde viel seltener als früher, wo man in dieser Hinsicht sogar auf der Straße oft widerliche Schauspiele erlebte. Beim Dressieren gibt man etwa einen Hieb mit der Leine, oder man nimmt das Tier mit der Hand beim Wulst und schüttelt es ein wenig. Wenn der Hund nicht Platz oder Sitz nehmen will, trampt man ihm ein wenig auf die Vorderpfoten. Eine Peitsche haben wir nie besessen und sind damit gut gefahren. Man erreicht viel mehr, indem man die Tiere flattiert und ihnen ein Biscuit gibt, wenn sie artig sind.

Nicht nur fremden Menschen, auch Artgenossen gegenüber können Hunde sehr böse sein. Ein stark in sich gekehrter, herzkranker Arzt hing sehr an seinem wunderschönen schwarzen, zottigen Neufundländer. Seine Frau besaß einen Boxer, den sie ihrerseits vergötterte. Wenn eines der Tiere sah, wie das andere liebkost oder gefüttert wurde, gab es jedesmal eine fürchterliche Rauferei. Man mußte sie dann trennen. Sonst hätte keines nachgegeben, bis eines von beiden tot gewesen wäre.

Der Arzt regte sich jedesmal so auf, daß man um sein Leben fürchten mußte. Er fragte meinen Mann um Rat. Wir nahmen die beiden Hunde einige Tage zu uns. Nun führten wir sie täglich, mein Mann den einen, ich den anderen, an der Leine spazieren. Wollte einer auf den anderen los, so schlugen wir ihm mit dem Leinenzipfel auf den Kopf und schimpften: «Pfui!» Das Essen nahmen wir demjenigen weg, der zu raufen anfing. Etwa zwei-, dreimal mußten wir jeden zünftig durchschmieren. Nach fünf Tagen vertrugen sie sich im selben Zwinger so gut, daß sie sogar aus derselben Schüssel zusammen friedlich fraßen.

Die ganze Arztfamilie inklusive Angestellte versammelte sich im Garten, als mein Mann die Hunde zurückbrachte. Er ließ eine Schüssel Milch bringen. Die Leute zitterten. Aber die Tiere lappten schön friedlich nebeneinander, als ob sie das schon immer getan hätten. Man kann sich die Freude der Familie kaum vorstellen, und der Arzt honorierte diese «Wunderheilung» gebührend. Mein Mann legte ihm nahe, nie mehr eines der Tiere in Gegenwart des anderen zu liebkosen. Futterneid könne man manchmal abgewöhnen, Eifersucht nie.

Einige Wochen ging alles gut. An einem warmen Sommertag streichelte der Arzt im Garten vom Liegestuhl aus den neben ihm liegenden Neufundländer – ohne zu merken, daß eben die Frau mit dem Boxer herbei kam. Der stürzte sich wie eine Furie auf den Rivalen. Es kam wieder zu einer fürchterlichen Rauferei. Der Arzt war einem Herzschlag nahe. Daraufhin brachte er den Neufundländer in sein Auto, fuhr nach dem Tierspital und ließ ihn erschießen. Kurz danach fand man den Arzt tot auf. Er hatte sich das Leben genommen. Es hat da zweifellos noch anderes mitgespielt, aber der Hund war wohl doch der letzte Anlaß zu diesem Kurzschluß.

Prinzessin Dolli

Ein Ehepaar brachte uns einen kleinen, temperamentvollen Promenade-Joggeli, der angeblich kein Fressen zu sich nehme, es sei denn mit Oelsardinen gemischt. Zur Bekräftigung der Aussage übergab man mir gleich zwei Dosen als Notration. Nun, ich verfüttere ihm diese – und damit basta. Weshalb sollte ein Hund solch unnatürliches Futter vorziehen? Der Hund war verwöhnt und nichts weiter. Einen Tag nahm er tatsächlich nichts zu sich. Aber schon am zweiten fraß er unser normales Futter wie jeder andere.

Dafür erhielt ich ein Extra-Trinkgeld, denn die Futterkosten kamen natürlich von nun an billiger. Hunde aber sind schlau. Der Besitzer rief mich an: es stimme nicht, daß der Hund ohne die Fischchen fresse. Ich forderte ihn auf, ihm einen Tag oder zwei überhaupt nichts zu geben, er werde dann schon sehen. Und es ging: als ob der Joggeli noch nie Sardinen gerochen hätte.

Ein reicher Industrieller brachte seine Dackelhündin für drei Wochen in Pension, mit Familienan-

schluß. Sie sollte in der Wohnung gehalten werden. «Si isch es bitzeli verwönt, üsi Dolores», sagte er.

Die meisten Hunde «weinten» anfänglich in der neuen Umgebung, winselten und fraßen nicht. Dolli war auch am zweiten Tag um alles in der Welt nicht zum Fressen zu bewegen. Sogar Milch, welche die allerverwöhntesten Kostgänger nicht verschmähten, ließ es stehen.

«Du wirst fressen wie andere auch, wenn du Hunger hast», dachte ich. Und es bekam Hunger. Man sah es seinen Äuglein an. Aber Dolli verschmähte selbst die herrlich duftende Flockenmischung mit Fleisch, die sogar den Kindern das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ. Ich trat mit dem Schüsselchen zu ihm. Es ließ sich schließlich überreden, die Sache zu beschnuppern, und dabei blieb es. Das Dämchen drehte abweisend sein Köpfchen zur Seite. Ich schob ihm das Schüsselchen wieder vor die Nase. Trotzig drehte es sich auf die andere Seite und verharrte so wie eine Statue.

In der Nacht fühlte ich etwas Schweres auf der Bettdecke. Es war Dolli, dem es offenbar im Körbchen nicht paßte, weil es daheim mit Frauchen das Bett teilte. Es blieb schließlich nichts übrig, als das Hundefräulein bei seinem Nestchen anzubinden. Darauf winselte und heulte es zum Steinerweichen. Ich konnte kaum schlafen.

Am anderen Tag erhielt eines der Kinder Schokolade. Dolores hörte das Stanniol knistern, eilte schweifwedelnd herbei, tanzte aufgeregt um die Kinder herum – gierig verschlang es alle Schokolade, die es erhielt, und seine Äuglein glänzten wie Brillanten. Jetzt versuchte ich es wieder mit dem Freßnäpfchen. Weit gefehlt! Fräulein Dolores machte kehrt und beinelte trotzig in ihr Körbchen zurück.

Nun legte es sich wieder auf mein Bett, dann auf ein Kinderbett usw. und rührte sich nicht, wenn man es wegtrug. Ich band es an, da winselte es schrecklicher als je. Nachts gab es keine Ruhe, und morgens war ich müder als am Abend zuvor. Dolores machte mich so fertig, daß *ich* nun heulte. Es setzte seinen Hungerstreik beharrlich fort. Als die Kinder beim Frühstück Butterbrot aßen, nahm es solches, soviel man wollte, jedoch nur aus der Hand oder vom Teller. Obschon Dolli mir tagelang den Kopf gemacht hatte, schwänzelte es quietschlebendig um mich herum, als ich Koteletts zubereitete. Und es hätte deren drei gefressen, wenn ich sie ihm gegeben hätte.

Ich hatte weder Lust noch Zeit, mich gegenüber

Da musste ich lachen

Als ich bemerkte, daß ich irgendwo und irgendwann meinen neuen braunen Hut verwechselt hatte, waren seither wohl fünf Wochen verstrichen. Im verwechselten Hut waren die Buchstaben RM eingeprägt, die ich offenbar in der Eile mit den meinigen RW verwechselt hatte. Der Hut des RM war mir zudem genau so viel zu groß, wie der meinige es war!

Mit dem Hut ging ich nun auf das Fundbüro. Der Beamte erklärte mir, daß seine Amtsstelle sich nicht mit Verwechslungen befasse und wies mich an die Polizei. Auf dem Polizeiposten erfuhr ich, daß die Polizei den Fall nicht verfolgen könne, da es sich offensichtlich nicht um ein Verbrechen handle. Ich solle auf das Fundbüro gehen, dieses sei für solche Dinge zuständig. Da mußte ich zum ersten Mal lachen.

Also ging ich wieder auf das Fundbüro zurück, fand aber für mein Anliegen immer noch kein Verständnis. Der Beamte meinte, ob es denn wirklich nicht genüge, wenn nun jeder von den Hutbesitzern einen neuen braunen Hut habe. — Da mußte ich zum zweiten Male lachen.

Der fremde Hut ließ mir jedoch einfach keine Ruhe. Ich beschloß, ein Inserat aufzugeben, und wollte dieses graphisch markant gestalten:

RM Ihr Hut liegt bei mir, Tel. 23 20 55 RW.

Auf der Inseratenannahme sagte man mir, solche Inserate dürften nur Pfadfinder aufgeben. Im übrigen hätten während des Krieges ausländische Spionage-Organisationen mit solchen Inseraten ihren Gewährsleuten geheime Nachrichten übermittelt. Das Inserat müsse präziser sein. Es wurde angenommen mit folgendem Text:

RM Ihr verwechselter Hut liegt bei mir
Tel. 23 20 55 RW.

Da mußte ich zum dritten Mal lachen.

R. W. in Z.

dieser Dame so standesgemäß zu verhalten, wie sie es offensichtlich gewöhnt war. Dazu reichte auch der Pensionspreis von 2 Franken 50 im Tag nicht aus. Seinerseits bekam Dolli Durchfall. Es hatte Heimweh. Herr Direktor ahnte wohl etwas, denn am Wochenende erkundigte er sich nach «der Prinzessin».

«Prinzessin ist der richtige Ausdruck für diese maximal verwöhnte Hundedame», antwortete ich erbittert und erzählte meine Erlebnisse.

Der Herr Direktor lachte aus vollem Hals: «Das weis i scho lang. I ha der Frou scho immer gseit, si söll d Dolores nid so verwöne, aber es nützt nüüt.» Er holte Dolli noch am gleichen Abend ab, denn ich wollte sie um keinen Preis länger behalten. Ich brauchte Tage, um mich zu erholen.

Der ideale Hund ist nicht geboren

Einen Hund für sich selber abrichten ist eine dankbare Arbeit. Indessen haben Leute, die anderswo ihren Hund dressieren lassen, meistens von einer richtigen Führung eines abgerichteten Hundes keine Ahnung, und vor allem haben sie viel zu wenig Zeit oder überhaupt keine, um sich mit dem Hund nachher noch abzugeben. Tage-, wochenlang bleiben solche Tiere sich selbst überlassen. Wenn nun die Besitzer bei irgend einer Gelegenheit ihren Wunderhund vorführen möchten, versagt dieser. Vielfach behaupten sie dann, das Tier sei mangelhaft abgerichtet. Auch daß ein Prachtshund sich manchmal gar nicht dressieren läßt, können die Besitzer oft nicht verstehen.

Auch bei der Vermittlung von Hunden an Interessenten kommt es oft nicht gut heraus. Der ideale Hund ist so wenig geboren wie der ideale Mensch. Die Leute, die einen Hund – dressiert oder nicht– erwerben, setzen bei ihm oft Eigenschaften voraus, die nicht einmal ein Mensch besitzt. Sie fühlen sich nachher irgendwie «übers Ohr gehauen». Am besten fährt man, wenn man Junghunde erwirbt und sie selber erzieht. Ältere Tiere sollte man stets für einige Wochen – nicht nur Tage – auf Probe nehmen. Da sollte man sie prüfen: wie verhalten sie sich gegenüber Kindern, anderen Hunden, Wild, dem Briefträger, Katzen usw.?

Bei launenhaften Hunden ist man nie sicher, ob sie plötzlich ein Kind oder sonst jemanden unmotiviert angreifen. Einmal biß ein Diensthund das kleine Mädchen seines Meisters dermaßen im Gesicht, daß mehrere Wochen Spitalaufenthalt nötig wurden und erst noch ein entstelltes Gesicht zurückblieb. Hunde können auch Menschen aus Eifersucht angreifen.

Für zwei ältere Damen fand mein Mann nach langem Suchen einen Airedal-Terrier, dreijährig und etwas verkommen. Mein Mann nahm ihn einige Wochen zur Kur. Als Schutz- und Wachthund war er sehr geeignet und hatte auch guten Appell. Die Damen waren von ihm begeistert und vergötterten ihn bald. Trotzdem oder wahrscheinlich gerade deshalb wurde er nach kurzer Zeit launisch und schnappte unmotiviert nach einer der Damen. Diese bekam einen solchen Schreck, daß das Tier Hals über Kopf fort mußte.

Nach langem nahm der Besitzer eines auswärtigen Tierheims den Hund drei Wochen zur Probe, fand ihn tadellos und brachte ihn seinen Auftraggebern, einem Arzt-Ehepaar. Das Tier wurde sogleich im Familienkreis aufgenommen. Im Salon war bereits ein Büsi. Ein Airedal-Terrier, der nichts gegen Katzen hat, ist kein Airedal-Terrier. Mauz flüchtete auf den Tisch, auf die Möbel, unter diese, die Gardinen hinauf und hinunter, immer dicht gefolgt vom wütenden Hund. Nach der Jagd war der Boden belegt von zerbrochenen Vasen und Geschirr, umgeworfenen Stühlen und heruntergerissenen Bildern. Die Möbelpolster waren teilweise zerschlissen, die Vorhänge hingen in Fetzen herunter. – Der Hund kam endlich an einen dritten Ort, wo er hin paßte.

Häufig erlebten wir, daß Leute sich Hunde hielten, die ihnen mehr Qual als Freude bereiteten. Eine Frau sah man täglich schweißgebadet mit einem großen Schäfer spazieren. Ihr Liebling zog sie mit hängender Zunge hechelnd hinter sich her. Die Frau hielt ihn mit der Leine ebenso kräftig zurück. Heute ist ihr rechter Arm nahezu gelähmt. Es gibt Leute, die sogar so etwas glücklich macht. Aber hier war es wohl anders: Hund und Meisterin paßten nicht zusammen.

Leute, die sich einen Hund zulegen wollen und wenig davon verstehen, sollten sich von Sachverständigen beraten lassen. Man sollte wissen, daß Hunde jährlich zweimal wochenlang die Haare wechseln. Langhaarige Tiere werden so den Hausfrauen oft zur Qual. Überhaupt ist für diese das Halten von Hunden in der Wohnung mit ungeahnter Mehrarbeit verbunden. Die Hauptfrage ist, ob man einen Schutz- oder Begleithund, einen Wachthund will oder etwa einen Schoßhund, wofür sich ein Bernhardiner nicht besonders eignet – ich kenne freilich Leute, die einen solchen zu sich ins Bett nehmen.

Missgeschick und Heimweh

Bei der Hundehaltung kann man sich für vieles versichern und muß es, so für Haftpflicht. Es gibt aber Dinge, gegen die man sich nicht versichern kann.

Einmal nahmen wir eine Rottweiler Hündin zum Gebären auf. Die vier Jungen glichen ihr alle aufs Haar. Wir ließen wie üblich die Schwänze kupieren. Die Besitzer verteilten die Hunde an Verwandte, und da bekamen ihre Köpfe immer mehr das Aussehen von Schäfern! Schließlich mußten wir die Tiere an Bauern verkaufen, für 30 Franken das Stück – ein kleiner Trost für die wütende Familie.

Längizyt, Heimweh, gibt es wie gesagt auch bei Hunden. Die Schäferhündin eines Architekten des Nachbarortes rannte, sooft sie von der Leine gelassen wurde, auf geradestem Weg heim. Die Kinder haben sie dort siebzehnmal abgeholt. Schließlich mußte die Dressur abgebrochen werden.

Ein Geschäftsmann gab uns einen in Frankreich erworbenen Espagneul de Bretagne in Pension, einen selten schönen Jagdhund mit einem niedlichen weißen Fleck über den Augen. Am zweiten Sonntag nahmen ihn die Kinder wie alle Tage mit zum Spielen. Gegen Abend kamen sie heim – ohne Hund. Sie hatten angenommen, er sei nach Hause gerannt. Nach drei Wochen erhielten wir von einem Fischerei-Aufseher die Nachricht, der Spaniel sei im drei Kilometer entfernten See tot aufgefunden worden. Er müsse über die Felsen gestürzt sein. Er hatte genau die Richtung eingeschlagen, aus der er importiert worden war, die Richtung nach dem Elsaß.

Das Ende

Auch gegen das Sterben gibt es für Hunde so wenig eine Versicherung wie für den Menschen. Hochgezüchtete Rassentiere sind für Krankheiten besonders anfällig. Die gefährlichste ist die Staupe. Sie gleicht der Kinderlähmung und läßt oft ähnliche Nachteile körperlicher und psychischer Art zurück. Ihr erliegen sogar geimpfte Tiere. Das passierte auch bei uns einmal. Zwei Stunden nach den ersten Anzeichen einer Krankheit war der Hund tot.

Auch bei einem prachtvollen schwarzen Riesenschnauzer stellte der Tierarzt Staupe fest. Der Hund war dagegen nicht geimpft, entgegen der Meinung des Besitzers. Die damals wütende Epidemie verlief fast ausnahmslos tödlich. Vier Tage und Nächte wachten wir abwechselnd beim Hund. Nur weil sein Körper warm blieb, merkten wir, daß er noch lebte. Unmöglich, ihm etwas einzuflößen! Am vierten Tag versuchte ich es mit frischer Butter. Ich zwängte ihm nußgroße Stücklein hinter den Zähnen in den Rachen und massierte sie den Hals hinunter. Am anderen Tag öffnete der Hund wieder die Augen. Am nächsten Morgen hob er schon den Kopf. Nun konnte er auch etwas Milch nehmen und war gerettet. Es blieben keine Nachteile zurück. Nach einigen Wochen Erholung bestand er die Dressurprüfung mit Erfolg. Der Tierarzt sprach von einem Wunder.

Ein Freund gab uns eine herrliche schwarze Deutsche Dogge zum Abrichten. Bald gehorchte sie selbst den kleinen Kindern. Diese machten sich ein Vergnügen daraus, das schöne Tier herumzukommandieren. Eines Tages gingen sie mit ihm und unserem Diensthund über Feld. Da tauchte ein Rudel Rehe so dicht bei ihnen auf, daß die Hunde nicht zu halten waren und bald entschwanden. Der Diensthund kam – wie in solchen Fällen üblich – auf der eigenen Fährte zurück. Die Dogge aber war, wie wir bald vernahmen, – von der Bahn überfahren worden.

Das war für uns alle sehr traurig. Und da ich es auch finanziell nicht mehr so nötig hatte, gab ich die Hundepension auf. Ich möchte aber trotz vieler Plage meine fünfzehn Jahre als Hundemutter nicht missen.

Ein Philosoph sagte: «Wer die Menschen kennt, liebt die Hunde!» Mich haben die Menschen nicht enttäuscht, und ich habe trotzdem die Hunde sehr gern. Ich würde gar sagen: Wer die Menschen liebt, kann am ehesten deren beste Freunde lieben, die Hunde. Diese können, sowohl das Liebesbedürfnis von Alleinstehenden oder kinderlosen Ehepaaren erfüllen wie auch einer Familie mit Kindern viel zusätzliche Freude bringen. Sie können auch den Machttrieb ihres Herrn oder ihrer Herrin befriedigen. Und so gilt ferner: «Wer die Hunde liebt, lernt die Menschen kennen.» Ob die Meistersleute kühl oder närrisch, ordentlich oder nachlässig, menschenfreundlich oder bösartig sind, all das strahlt ihr Hund aus, besonders wenn er gut zu ihnen paßt.

Man sollte indes nicht vergessen, daß man es auch mit Hunden nicht immer leicht hat. Wenn sie von uns vielleicht etwas weniger Liebe brauchen als unsere Mitmenschen, so doch im Durchschnitt, wie wir auch, ebensoviel, wie sie uns geben können. Auch Hunde bringen uns Freud und Leid.